

## Berufsausbildung in der Krise?

---

### Ein kurzer Faktencheck

Es lässt sich darüber streiten, ob die duale Berufsausbildung selbst in der Krise steckt. Unstrittig ist jedoch, dass sie inzwischen von einer anderen Krise berührt wird, und dies ist der chronische demografische Verfall. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen schrumpft (**Folie 3**), und diese Entwicklung – verstärkt durch den Trend zur schulischen Höherqualifizierung – schränkt die Möglichkeiten der Betriebe zur Rekrutierung ihres Fachkräftenachwuchses immer weiter ein. Die Zahl der ausbildungsinteressierten Personen sinkt seit 2007 kontinuierlich, und bereits in den kommenden Jahren ist ein Rückgang der Ausbildungsverträge auf deutlich unter 500.000 zu erwarten (**Folie 4**). Da zugleich die Verrentung der geburtenstarken Jahrgänge ansteht, droht insbesondere auf der mittleren Qualifikationsebene ein Facharbeitermangel. Deutlich mehr Personen steigen aus dem Erwerbsleben aus als in es ein (**Folie 5**).

Im Zusammenhang mit der ungünstigen demografischen Entwicklung traten in den letzten Jahren Passungsprobleme auf dem Ausbildungsmarkt immer stärker hervor. Gemeint ist das Phänomen, dass sowohl die Zahl der erfolglos angebotenen Ausbildungsstellen als auch die Zahl der noch suchenden Bewerber stiegen, obwohl sowohl das Ausbildungsplatzangebot als auch die Ausbildungsplatznachfrage sanken. Angebot und Nachfrage fanden demnach schwerer zueinander (**Folie 6**). Eine Ursache liegt darin begründet, dass sich infolge des steigenden Anteils höher qualifizierter Bewerber auch das berufliche Nachfrageverhalten ändert. Denn Studienberechtigte vernachlässigen Fertigungsberufe, konzentrieren sich auf nur relativ wenige, aber insgesamt sehr stark umworbene Dienstleistungsberufe und bleiben nicht selten erfolglos (**Folie 7**). Ein gewichtigerer Grund sind allerdings die starken regionalen Disparitäten auf dem Ausbildungsmarkt. Während in manchen Regionen viele Ausbildungsplatznachfrager fehlen, was zu hohen Anteilen erfolglos angebotener Ausbildungsplätze führt, gibt es andere Regionen, in denen es stark an Ausbildungsplätzen mangelt, was die Zahl der erfolglosen Bewerber in die Höhe treibt (**Folie 8**). Beide Phänomene zusammen kumulieren auf der Bundesebene zu relativ hohen Zahlen unbesetzter Plätze sowie unversorgter Bewerber und damit zu Passungsproblemen.

Man könnte meinen, durch regionale Mobilität ließe sich das Problem lösen. Doch ist zu berücksichtigen, dass die regionalen Disparitäten durch regionale Mobilität auch verstärkt werden können. Beispiel Vorpommern an der Ostseeküste: Hier ist die Ausgangslage für Ausbildungsplätze suchende Jugendliche nicht unbedingt rosig, denn in Relation zur Zahl der dort wohnenden ausbildungsinteressierten fällt die Zahl der Ausbildungsangebote nicht übermäßig hoch aus. Zudem ist die berufliche Struktur der Angebote sehr einseitig: Berufe der Gästebetreuung und des Lebensmittelhandwerks dominieren stark, sind aber nicht beliebt. Die Folge: Die einheimischen Jugendlichen suchen sich ihre Ausbildungsplätze woanders und werden dort dann auch statistisch als Nachfrager verbucht. Im Endeffekt stehen schließlich in Vorpommern sehr wenige Nachfrager einem relativ hohen Angebot gegenüber. Dies führt rechnerisch zu Spitzenwerten bei der Angebots-Nachfrage-Relation und deutet somit vordergründig auf eine für die Jugendlichen äußerst vorteilhafte Ausbildungsmarktlage hin. Doch ist dafür allein die geringe Attraktivität der Ausbildungsplätze vor Ort verantwortlich, welche zudem zu großen Anteilen unbesetzt bleiben (**Folie 9**). Zugleich verringern sich in Regionen wie z.B. Hamburg als Folge der Mobilität die Chancen der dort lebenden Ausbildungsstellenbewerber.

Das Beispiel der vorpommerschen Regionen Stralsund und Greifswald verweist bereits auf das entscheidende Problem: die großen Attraktivitätsunterschiede der Berufe. Bevor darauf näher eingegangen wird, wollen wir jedoch noch rasch die starke regionale Varianz der Ausbildungsmarktverhältnisse nutzen, um aufzuzeigen, warum Passungsprobleme so viele Nachteile mit sich bringen. Wie ein Rückblick auf 2014 zeigt, hing der Anteil der erfolglosen Nachfrager in den Regionen stark davon ab, wie viele Ausbildungsangebote überhaupt zur Verfügung standen. Auffallend war jedoch:

Ständen die Zahl der Angebote und der Nachfrager in einem rechnerisch ausgeglichen Verhältnis, verblieben immer noch 10% der Nachfrager ohne Ausbildungsplatz. Hätte man diese Quote auf 5% begrenzen, also halbieren wollen, hätte man allerdings einen Angebotsüberschuss von 7,5% benötigt. Das hieße auf Bundesebene, dass statt 559.300 Angebote 648.700 Angebote erforderlich gewesen wären, von denen wiederum rund 75.500 (und nicht nur 37.100 wie tatsächlich in 2014) unbesetzt geblieben wären (**Folie 10**). Umgekehrt gilt: Bei 100 Nachfragern je 100 Ausbildungsplatzangeboten blieben 2014 (ebenfalls) 10% der Plätze unbesetzt. Hätte man die Quote wiederum auf 5% begrenzen wollen, hätte man rechnerisch einen Nachfrageüberschuss von 15% erzielen müssen. Statt 603.400 Ausbildungsplatznachfrager wären rechnerisch 643.200 Nachfrager erforderlich gewesen, von denen wiederum rd. 111.800 (und nicht nur wie zuletzt 81.200) erfolglos geblieben wären (**Folie 11**). Je größer also die Passungsprobleme ausfallen, desto größere Überschüsse müssen auf der einen Seite des Marktes vorhanden sein, damit zumindest die andere Seite des Marktes weitgehend befriedigt werden kann. Und beide Seiten zugleich lassen sich grundsätzlich nicht zufriedenstellen.

Dieses Dilemma ist wiederum die Folge starker beruflicher Disparitäten auf dem Ausbildungsmarkt. Während manche Berufe so wenig nachgefragt werden, dass viele Ausbildungsplätze unbesetzt bleiben, so gibt es andere, bei denen die Nachfrage der Jugendlichen so hoch ausfällt, dass viele Jugendliche nicht zum Zuge kommen (**Folie 12**). Natürlich stellt sich die Frage, warum das Nachfrageverhalten in den Berufen so unterschiedlich ist, und wie dem entgegen gewirkt werden kann. Folgt man einem einfachen Motivationsmodell, wonach das Verhalten ein Produkt von der Höhe des Anreizes und seiner Realisierungswahrscheinlichkeit ist, müssten jene Berufsabschlüsse stark nachgefragt werden, die hohe Anreize bieten und bei denen eine angetretene Ausbildung zugleich mit hoher Wahrscheinlichkeit erfolgreich zum Abschluss geführt werden kann (**Folie 13**). Schaut man sich nun die Verhältnisse in den verschiedenen Berufen an, so offenbart sich tatsächlich eine sehr starke Varianz. In den einen Berufen – den letztlich nachgefragten – verbinden sich im Schnitt relativ hohe Ausbildungsvergütungen (hier vereinfacht als ein Indikator für den Anreiz) mit im Schnitt relativ niedrigen Vertragslösungsquoten (hier vereinfacht als ein Indikator für die Realisierungswahrscheinlichkeit). Bei den Berufen mit Besetzungsproblemen verhält es sich umgekehrt (**Folie 14**).

Diese große Unterschiedlichkeit zwischen den Berufen scheint den Jugendlichen durchaus bewusst zu sein. Dies ergab eine Ende 2014 durchgeführte Befragung von Ausbildungsstellenbewerbern, die wir hier exemplarisch auf die beiden Berufe Bäcker/-in und Mediengestalterin Digital und Print konzentrieren wollen. So wissen die Jugendlichen offenbar, dass die Chancen auf eine Lehrstelle im Bäckerberuf höher ausfallen, doch verorten sie die Vorteile eines hohen Einkommens sowie eines im sozialen Umfeld geachteten Berufs viel häufiger beim Beruf des Mediengestalters. Somit können sich nur wenige vorstellen, im Bäckerberuf zu arbeiten (**Folie 15**), und die Vorbehalte scheinen groß zu sein. Geringe Bewerbungschancen in anderen Berufen, die den Jugendlichen gut gefallen, oder schlechte Chancen generell auf dem Ausbildungsmarkt motivieren sie kaum dazu, vielleicht doch noch den Bäckerberuf mit seinen guten Zugangschancen in Betracht zu ziehen. Dies ist beim Mediengestalter anders. Verstärkt ist der Bäckerberuf somit auf Jugendliche angewiesen, die von geringen Ansprüchen an ihre eigene Berufswahl geprägt sind bzw. deren Ansprüche im Laufe der Zeit auskühlten (**Folie 16**).

Die Intensität der Berufsorientierung, hier vereinfacht operationalisiert über die Zahl der Teilnahmen an verschiedenen Maßnahmen, scheint dagegen für die Bereitschaft, den Bäckerberuf in Betracht zu ziehen, keine Rolle zu spielen. Solange die Jugendlichen von großen Attraktivitätsunterschieden zwischen den Berufen ausgehen und ihre Einschätzungen mit den realen Gegebenheiten korrelieren, kann ein solcher Effekt von der Berufsorientierung auch nicht erwartet werden – unabhängig davon, dass Berufsorientierung grundsätzlich eine wichtige institutionelle Hilfe darstellt. Passungsprobleme auf dem Ausbildungsmarkt müssen offenbar zunächst durch eine Attraktivitätsangleichung der Berufe angegangen werden. Berufsorientierung kann dann im zweiten Schritt auf die geänderten Verhältnisse hinweisen.